

„If you should ever come to California ...“¹

Emil-Frank-Institut organisierte Familientreffen der „Dublons“ in Wittlich

von Marianne Bühler

Wie erlebt man eine Stadt, eine Region, in der man selbst nie zuvor gewesen ist, die aber vor 250 Jahren oder mehr die Heimat der Vorfahren gewesen ist? Wie erlebt man eine solche Stadt, wenn die letzten Angehörigen der Familien Dublon in Wittlich von dort in die Lager im Osten deportiert wurden?

Die Familien Levy, Alfred Levy, seine Frau, seine drei Kinder, eine Schwiegertochter und vier Enkel, und die beiden Brüder Dublon aus Großbritannien haben im August ein paar Tage in Wittlich und Umgebung verbracht und sich mit ihrer Vergangenheit und der ihrer Vorfahren auseinandergesetzt.

Alfred Levy aus Kalifornien, selbst in Nassau an der Lahn geboren und

mit 7 Jahren aus Neunkirchen im Saarland nach Tel Aviv emigriert, begann 1992, den Stammbaum seiner Familie für seine Kinder und Enkelkinder aufzuzeichnen. Dabei stieß er bald auf den Namen seiner Urgroßmutter, Karoline Dublon aus Wittlich, und damit auf die weitverzweigte Familie der Dublons. Erste Kontakte nach Wittlich wurden geknüpft, und auf die Dauer kam ein ansehnlicher Stammbaum zustande. Fred Levy kam in Kontakt mit anderen Angehörigen dieser Familie; es ergaben sich Korrespondenzen in den USA, Frankreich, Großbritannien und anderswo. Im letzten Jahr wurde dann die Idee für ein Treffen in Wittlich geboren, im August konnte sie verwirklicht werden. Das Emil-Frank-

Institut in Wittlich übernahm die organisatorische Planung und die Begleitung vor Ort.

Der erste Tag war einem Besuch in Trier gewidmet. Neben der allgemeinen Besichtigung vor allem der römischen Baudenkmäler in Trier, die von den Gästen aus Kalifornien mit Staunen betrachtet wurden, lag ein Schwerpunkt auf den Spuren jüdischen Lebens in der alten Römerstadt. Die enge Verbindung der Geschichte der Moselmetropole seit der römischen Zeit mit der Geschichte der Juden in unserem Raum, gleichzeitig aber auch die immer wieder stattfindenden Brüche in dieser gemeinsamen Geschichte wurde für die Besucher lebendig bei der Besichtigung der alten Judengasse aus dem



Bei der Stadtführung im Palastgarten in Trier. Foto: G. Dublon

Mittelalter, der Figuren von „Ecclesia“ und „Synagoga“ am Portal der Liebfrauenkirche sowie bei einem Besuch im Karl-Marx-Haus.

Es schlossen sich ein Besuch in der heutigen Synagoge und ein Treffen mit dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde an. Zu sehen, wie eine Gemeinde in Deutschland nach der Schoa mit einer sehr kleinen Mitgliederzahl es geschafft hat, zu überleben, beeindruckte sehr. Im Gespräch wurde deutlich, wie sehr die Zuwanderung aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion eine Herausforderung und auch eine Chance für diese kleinen Gemeinden in Deutschland darstellt und Veränderungen mit sich bringt, die heute noch nicht absehbar sind.

Am zweiten Tag des Besuchs stand Wittlich im Mittelpunkt. Am Vormittag versuchten die Gäste, sich durch Vorträge von Dr. Marianne Bühler und Frau Maria Wein-Mehs einen Eindruck über die Geschichte der Juden in Wittlich und vor allem über die Geschichte der Familie Dublon zu machen. Der erste aus der Familiengeschichte, der in Wittlich bekannt ist, war David Joseph, geboren um 1730; es ist aber wahrscheinlich, daß ein Grabstein von 1672, auf dem „Quendel, Tochter des David“,



Prof. Dr. Bohlen erläutert einen alten Grabstein in der ehemaligen Wittlicher Synagoge. Foto: Ch. Dublon



Spurensuche auf dem jüdischen Friedhof in Wittlich. Foto: G. Dublon

erwähnt wird, schon auf die gleiche Familie hinweist. Spuren dieser Familiengeschichte konnte man dann am Nachmittag bei einem Gang durch die Stadt, dem Besuch in der ehemaligen Synagoge und auf dem Friedhof entdecken, so unter anderem das Grab der „Quendel“. Die Familie Dublon war und blieb, zumindest was die in Wittlich wohnenden Dublons angeht, weitgehend eine Viehhändlerfamilie. Dem entsprechend findet man ihre ehemaligen Wohnhäuser nicht am Markt, wo die Textilkauflleute zu Hause waren, sondern in den kleinen Gassen der Altstadt, in der Nachbarschaft der Bauern, Winzer und Handwerker. Ein kleines Haus, das einem Mitglied der Familie Dublon gehört hatte, wurde zum „Judenhaus“ und damit zum letzten Lebensort vieler Wittlicher Juden vor dem Abtransport in die Ghettos und Lager im Osten. Gleich nebenan hatten sich, soweit man weiß, vor ca. 300 Jahren die ersten „Dublons“ in Wittlich niedergelassen.

Die Gespräche kamen immer wieder auf die Frage des Ursprungs des Namens „Dublon“ zurück. In der mündlichen Familientradition wurde über Generationen weitergegeben, daß dieser Name spanischen Ursprungs ist, und deshalb die Vorfahren als Sephardim irgendwann aus diesem Raum gekommen sein müssen. Bisher konnten schriftliche Beweise dafür aber nicht gefunden werden. Die Suche wird also für die Mitglieder der Familie weitergehen.

Das Emil-Frank-Institut leistet dabei, soweit möglich, Unterstützung. Durch Nachfragen bei Ämtern u.ä. konnten schon einzelne Bausteine im Familienstammbaum ergänzt werden.

Raum zum Gespräch und zur Entspannung zwischen den Vorträgen und den Besichtigungen in der Stadt bot ein Empfang im Alten Rathaus der Stadt Wittlich durch den Beigeordneten, Herrn Thul, bei einem guten Glas Wein am Vormittag. Am Nachmittag konnte Prof. Bohlen, Direktor des Emil-Frank-Instituts, die Gäste bei Kaffee und Kuchen begrüßen und die Räume und die Arbeitsweise des Instituts erläutern.

Das Programm wurde abgeschlossen am dritten Besuchstag durch eine Besichtigung der Burg Eltz, eine Fahrt auf der Mosel und einen Besuch der alten ehemaligen Synagoge in dem kleinen Moselort Beilstein.

Die Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit bzw. der Vergangenheit der Vorfahren ist nicht leicht gewesen. Sehr unterschiedliche Gefühle und Erinnerungen kommen dabei an die Oberfläche. Wenn man die Träger des gleichen Namens auf einem Gedenkstein für die Opfer der Schoa findet, wenn der eigene Großvater deportiert und in Theresienstadt ermordet wurde, können Trauer und Erschrecken nicht ausbleiben. Auch für die Jugendlichen, die noch eine Generation weiter entfernt sind, bekam diese schlimme Zeit in Deutschland eine ganz andere Dimension, als wenn man nur im

Schulunterricht etwas darüber erfährt. Allerdings: Die Konkretisierung macht es nicht einfacher, wohl aber realer. Das Erschrecken darüber, was in einem Land wie Deutschland passieren konnte, wird dadurch vielleicht noch größer. „Als Kind habe ich immer gedacht, Deutschland sei ein graues Land, in dem nie die Sonne scheint.“ - so Susan, die Tochter von Alfred Levy.

Eine andere, ambivalente Erfahrung war es für die Älteren, wieder - oder erstmalig - in den deutschen Sprachraum zu kommen. Viele Erinnerungen an die Kindheit, die mit der deutschen Sprache verbunden waren, kamen zum Vorschein. Deutsch war die Sprache der Eltern, die sie aber nur teilweise den Kindern gegenüber benutzten - die Sprache der 'Geheimnisse', wenn man nicht wollte, daß andere alles verstehen. „Plötzlich habe ich in einer Sprache gesprochen, die ich seit 1968 nicht mehr benutzt habe, als ich sie im College gelernt habe. Es ist wirklich eine sehr tiefe Erfahrung, wenn man seine Muttersprache überall um sich herum

sprechen hört, und es ist ein bißchen wie ein Nachhausekommen, nachdem man lange Jahre weg war.“ - so die Erfahrungen von Charles Dublon aus Wales, der in Afrika geboren wurde und aufwuchs. Die deutschen Traditionen, die die Eltern mitgenommen hatten bei ihrer Auswanderung, kleine Dinge wie deutsches Brot, „Bienenstich“ oder Sprichwörter, die man als Kind gelernt hatte, wurden für die Besucher lebendig erfahrbar.

Entscheidend für den Erfolg des Besuchs war es, Ansprechpartner zu haben und willkommen geheißen zu werden. Der Empfang durch die Stadt Wittlich, der Besuch im Emil-Frank-Institut und auch das informelle Zusammensein am Abend bei einem Glas Bier mit anderen Wittlichern gab den Besuchern das Gefühl, daß die Geschichte ihrer Familien hier nicht vergessen ist. Im Gegenteil: Die vielen Forschungen auf diesem Gebiet machten ihnen deutlich, daß die jüdische Geschichte in den letzten Jahren ein wichtiger Teil der Geschichte dieser Stadt geworden ist. Die ehe-

malige Synagoge kann dabei zum Symbol werden: Es ist traurig, daß sie nicht mehr Gotteshaus für die jüdische Gemeinde sein kann, aber sie konnte bewahrt werden und ist deshalb heute der wichtigste Ort in der Stadt Wittlich, in dem die Geschichte der Juden im Bewußtsein der Bevölkerung wach bleibt.

Die Erinnerungen an den Aufenthalt in Wittlich werden die Besucher noch lange beschäftigen. Für sie selbst und die, die sie bei ihrem Besuch begleitet und kennengelernt haben, wird dies wohl nicht die letzte Begegnung gewesen sein, sondern der Anfang einer längeren Verbindung. So war George Dublon aus England im November erneut zu einem Besuch in Wittlich und konnte am Gedenken zum 9. November bei einem ökumenischen Gottesdienst und bei der Mahnwache auf dem Marktplatz teilnehmen.

1) *Aus einem Chanukkagrüß von David und Nell Levy.*



Abschiedsfoto der ganzen Gruppe in Wittlich. Foto: G. Dublon